Der Ungarische

ISRAELIT.

Ein unparteiisches Organ
für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage: 8fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzj. 6 fl., halbj. 3 fl., viertelj. 1.50. Homiletische Beilage allein ganzj. 2 fl. halbj. 1 fl. Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:
Dr. Ign. W. Bak,
emerit. Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 3. Jänner 1879.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren an die Redaktion des „Ung. Israelit“ Budapest, 6. Bez., Königsg. Nr. 24, 2. St. Unbenützte Manuskripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserische Schrift wird gebeten

☞ Mit dieser Nummer beginnt das neue Jahr, wir bitten daher um baldigste Erneuerung der Pränumeration und um zahlreichen neuen Zuspruch.

„Der ungarische Israelit“ kostet mit Beilagen ganzjährig 8 fl., ohne Beilagen 6 fl. ö. W.

Ernst-launiger Vortrag

über das kaufmännische Wesen und den Kaufmannsstand, von altem und neuen Gesichtspunkte, gehalten am 30. November 1878. im Prunksaale der hiesigen israelit. Religionsgemeinde.

Sie, meine geehrten Zuhörer und Zuhörerinnen, dürften es ganz sonderbar finden, daß ich als emeritirter Rabbiner und Prediger und gegenwärtig als Redacteur einer Wochenschrift für ausschließlich jüdische Interessen, der niemals mit dem Curszettel zu thun hatte und auch nie Handel trieb, weder en groß noch en detail, mich unterfange über das kaufmännische Wesen und den Kaufmannsstand zu sprechen . . aber, da ich in meiner vorjährigen Vorlesung die Behauptung aufstellte und durchführte, daß der Talmud eben alles berühre und enthalte, daß er das ganze Gebiet der menschlichen Thätigkeit und des menschlichen Kennens- und Wissenswerthen angebaut und befruchtet hat, also auch das Feld des Handels und des Verkehrs, so will ich Ihnen heute hievon abermals eine schwache Probe liefern.

Es ist zwar vorauszusetzen, daß der Talmud sich mit dem Handel und dem Verkehr in hervorragender Weise befaßt, behaupten doch die gelahrtthuenden Judenfeinde, daß die Juden vom Urbeginn schon „Schacherer“ waren und sein sollten, wie ferner der Talmud die Juden belehren soll den Nichtjuden zu übervortheilen — und so will ich eben zur Beschämung und zur gründlichen Widerlegung dieser Feinde nachweisen, wie hoch dieser verschrieene und arg verläumdete Talmud auch auf diesem Gebiete so manche moderne diesbezügliche Anschauung überragt, wie er auch hier nur von tiefethischen Gesichtspunkten sich leiten läßt, und schließlich, wie er diesbezüglich Ansichten zu Tage förderte, die noch heute als goldenes Alfabet des Handels gelten könnten.

Vor Allem dürfte es aber gar nicht überflüssig sein zu sehen, welches Zeugniß sich der Talmud selber über seine Kenntnisse des Handels, respektive über all die Schliche und Kniffe bis in's Kleinlichste, ausstellt und wie genau er in der That diesfällig unterrichtet war. So sagte ein großer Lehrer des Talmud, wie eben in selbem erzählt wird, bei Gelegenheit, als er nämlich über Ehrlich- und Redlichkeit predigen sollte: So ungerne ich über dieses Thema schweige, so ungerne rede ich auch über Dasselbe, doch schwiege ich, so könnten die Herren Geschäftsleute zuletzt noch sagen, was verstehen die Gelehrten auch vom Handel und vom Geschäfte, rede ich aber, so könnten die Unredlichen noch so manchen Kniff meinen warnenden Worten entnehmen, so daß dieselben die entgegengesetzte Wirkung hervorbrächten! welche Befürchtung an folgende Anekdote erinnert:

Ein junger Pole, dessen Vater dem Trunke ergeben war, wollte denselben um jeden Preis dieser bösen Untugend entwöhnen und wollte seinen eindringlichen Worten dadurch Nachdruck verleihen, daß er ihn eines Tages an einen Trunkenen vorbeiführte, der sich in seiner Trunkenheit im Strassenkoth wälzte.

...n. — Literarisches: Peßachli...
...e.

Kaum hatte de Frau Max Ritzelben erblickt, als er auf
ihn zulief, sich über ihn beugte und ihm etwas ins
Ohr raunte. Ganz erstaunt, fragte der Sohn neugie-
rig, was denn das bedeuten sollte? Mein Gott! rief
der Alte, ich fragte ihn ganz einfach, wo denn der
gute Brandwein zu haben sei, der von solch mächtiger
Wirkung ist, daß er auch ihn, den bewährten Trinker
niederwerfen konnte!

Und nun zur Sache!

Es gibt Dinge auf Erden, ja zwischen Erde und
Himmel, die nicht selten, theils unter- theils über-
schätzt werden und zu diesen gehört unstreitig der
Handel, das kaufmännische Wesen und der Kauf-
mannsstand.

Der Handel, der älteste Sohn des Eigennutzes
und der Selbsterhaltung, dessen Folgen die — Händel,
ist nicht nur so alt wie die Welt selber, sondern so-
gar um etwas älter, denn schon der liebe Gott han-
delte . . . mit Willkühr, als er die Welt erschuf, wie
hätte er denn sonst das Licht geschaffen, da doch so
Viele die Finsterniß lieben, warum ferner das Wasser
da doch so Viele nur für den Wein sich begeistern!
So handelte auch Ewa schon . . . unvorsichtig, als sie
in den sauern Apfel der Erkenntniß biß, Abraham
handelte — mit Großmuth, Isak — mit Voreinge-
nommenheit, Jakob — mit Schlauheit, die Brüder
Josefs — mit Härte, Josef selber hingegen — mit
Klugheit u. s. w.

Da dies alles aber unstreitig wahr, warum sol-
len wir es leugnen und es den filiströsen Judenfein-
den verargen, wenn sie behaupten, daß schon unsere
Ahnen „Handelsleute“ waren!

Die Ironie des Geschickes ist aber wahrhaft selt-
sam und wunderlich! Moses schrieb agrarische Gesetze,
Verordnungen über Viehzucht, Vorschriften gegen die
Accumulation der Opulenz; Präservativregeln zur Hin-
haltung des Pauperismus, mit einem Worte, Moses
wollte sein Volk zu einem Ackerbau- und Viehzucht-
treibenden Volke erziehen und heranbilden, beileibe aber
zu keinem Handelsvolke, schon aus dem Grunde nicht,
damit dasselbe mit andern Völkern, deren Götzendienst
allzuverlockend, nicht in zu innigen Verkehr trete,
wie auch das alte Aegypten theilweise aus diesem
Grunde nur wenig Handel und Verkehr trieb, weil es
den Einfluß fremden Sitten fürchtete . . . und dennoch
ist gerade das jüdische, ich sage absichtlich nicht, das
mosaische Volk, weil Dasselbe nichts weniger als eben
mosaisch geblieben ist, welches ein Handelsvolk par
excellenz geworden!

Wie ist es gekommen? So hören Sie denn:

Eine alte jüdische Legende erzählt, Kain und
Abel hätten deßhalb mit einander Streit begonnen,
weil sie mit einander ein Uebereinkommen getroffen
hätten sich die Welt zu theilen u. z. sollte Abel alles
Mobile auf Erden, Kain hingegen alles Unbewegliche
gehören! Hierauf wollte Abel seinem Bruder Kain
jede Leibesbedeckung versagen, während Kain wieder
Abel zurief, er solle sich in der Luft bewegen, und
nicht auf der Erde gehn, da dieselbe ganz ihm gehöre!
Also aber erging es dem jüdischen Volke mit seinen
kainitischen Völkerbrüdern; sie maßten sich den Besitz
der Erde an, indem sie sich ihrer bemächtigten und
riefen sodann dem jüdischen Abel zu. Uns gehört die
Erde, schwebe in der Luft, auf der Erde gibts keinen
Weg für dich. . . dafür zog der jüd. Abel nicht selten
seinen mißgünstigen Brüdern den Rock vom Leibe,
den dieselben wieder öfters sich durch Mord und Tod-
schlag zurückraubten!

Ja, und was ist der Handel in der That an-
ders, als ein solches Herumirren und Herumschwirren
in der Luft, ohne festen und sichern Boden unter
sich? . . Was Wunder ferner, daß derselbe sosehr
dem Schwindel unterworfen. . . und sich so gut dar-
auf versteht Luftschlösser zu bauen?!

Doch was ist der Handel ursprünglich und im
eigentlichen Sinne? Ein Tauschgeschäft, bei welchem
Empfänger und Geber ein Equivalent in dem Em-
pfangenen für das Gegebene zu erhalten wünschen,
hoffen und glauben. . . wie es aber gewöhnlich mit
diesen Dingen im Leben geht, also geht es auch hier;
unsere Wünsche werden nur selten befriedigt, unsern
Hoffnungen folgen Täuschungen und der Glaube, der
mit Credit übersetzt wird, geht oft in eine Crida
über, wodurch der eigentliche Glaube sich — als Aber-
glaube erweist!

Doch Scherz bei Seite! ich möchte und will
ernst sein!

Da also in der That die ältesten Menschen
schon des Handels nicht entrathen konnten — En pas-
sant will ich hier anmerken, daß der älteste Handels-
artikel, dem wir in der Bibel antreffen, der Mensch
selber war, und das beweist nur, daß der Mensch
damals noch einigen Werth hatte — in den Augen
seiner Mitmenschen und überhaupt brauchbar war.
käuflich ist er zwar heutzutage auch, nur nicht ver-
käuflich, denn seitdem das Pulver erfunden und die
Zivilisation so hoch gestiegen, ist der Mensch so tief
gesunken, daß er nicht einmal einen Platz im Curs-
zettel hat, wenn er nicht Rotschild, Esterházy, Win-
dischgrätz, Klary, Keglewits oder sonst ähnlich klin-
gend, heißt. . . der Arme aber wurde ganz werthlos,
weil er selbst als Kanonenfutter nicht gekauft, son-
dern einfach — genommen wird, was anderseits ein
Beweis, daß die Menschen frei und zwar vogelfrei;
wie der Vogel in der Luft, herrn-loses Gut . . sind.

Also wie gesagt, da schon die ältesten Menschen
des Handels nicht entrathen konnten, so mußte auch
Moses schon auf denselben Rücksicht nehmen und ein
Handelsgesetz erlassen, das zwar nur wenige §. §. hat,
doch aber ebenso ausgiebig, als es noch heute — nicht
befolgt wird! So lautet §. 1. So du irgend etwas
Verkäufliches von deinem Nebenmenschen kaufst,
so betrügt einander nicht! Ich zitire hier buchstäblich
die Worte dieses Gesetzesparagrafen und will das
Wort Verkäufliches besonders betont haben, weil
es zu Moses Zeiten überhaupt noch viele unveräußer-
liche Dinge gab, so zum Beispiel waren Lob, Ehre,
Nachruhm; Recht und Gerechtigkeit, eigentlich Unrecht
und Ungerechtigkeit; Titel, Aemter; öffentliche Mei-
nung, Protection und ähnliche Kleinlichkeiten beileibe
noch keine Handelsartikel und verkäufliche Dinge, wie
Beispielsweise in — China und sonstwo. So kennt

der Mosaismus keinen eigentlichen Verkauf, wobei der Besitz völlig und für ewige Zeiten, von der einen in die andere Hand übergeht, nur bei beweglichen Gütern, aber nicht beim Grundbesitz, wo nur die Nutznießung, temporär überlassen werden konnte und durfte. Bei Verkäufen beweglicher und vergänglicher Dinge aber lautet §. II.; Thuet kein Unrecht beim Hohl- und Flächenmaß wie beim Gewichte. §. III. schließlich lautet: Eine rechte Wage, richtige Steine; ein richtiges Efa und ein richtiges Hin sollt ihr haben, welchem §. nur noch das Anhängsel beigegeben, daß man auch dem Fremdling, der weder unseres Glaubens, noch unseres Landes ist, nicht übervortheile.

(Fortsetzung folgt.)

Die Humanitäts-Prinzipien des Judenthums.

Vortrag, gehalten in dem hauptstädtischen geselligen Kreis Budai Kör am 18. Dez. 1878

von Rabbiner Dr. N. Goldberg in Ofen.

Hochgeehrte Versammlung!

Gestatten Sie mir vor Allem Ihnen meinen innigst herzlichsten Dank dafür auszusprechen, daß Sie mich würdigten in Ihrem geachteten Kreise mir Eingang zu gestatten, daß es mir gegönnt wird, neben den vielen hochachtbaren, gelehrten und würdigen Männern unserer Stadt, mit meiner geringen Kraft und Fähigkeit mein kleines Schärflein beizutragen zu Ihrer Unterhaltung, wie nicht minder zu Ihrer Belehrung und Erweiterung Ihres Wissenskreises.

Ich gestehe es ganz offen, daß ich nach der mich hochehrenden Aufforderung in diesem sehr geachteten Kreise einen Vortrag zu halten, mich in keiner geringen Verlegenheit befand über die Auswahl des vorzutragenden Gegenstandes. Die Theologie, die Religionswissenschaft, deren Studium mir zumeist obliegt, mußte ausgeschlossen bleiben, ein neutrales, jeden Menschen ohne Unterschied der Confession, der Nationalität und Sprache interessirendes Gebiet mußte ich betreten, so ich Anspruch haben durfte, vor diese geehrte Zuhörerschaft erscheinen zu dürfen. Nun ich habe ein Thema gewählt, das Interesse haben dürfte nicht bloß für diese oder jene Genossenschaft, einen Gegenstand der das Nachdenken und Forschen der Besten und Edelsten aller Nationen und Völker von jeher herausgefordert und beschäftigt hat, es ist dies die Besiegung und Verhinderung der überall und zu allen Zeiten zu Tage tretenden Ungleichheit der Glücksgüter unter den Menschen.

Es ist bekannt, daß schon zur Zeit der Griechen der weise Likurgus Gesetze schuf, die dem Pauperismus, der Verarmung ganzer Menschenklassen entgegenarbeitete. Und wenn in den modernen Staaten Vorkehrungen getroffen werden, um auf gesetzlichem Wege die Ungleichheit des Besitzes einigermaßen zu regeln und zu ordnen, damit der sogenannte Communismus oder der noch gefährlichere bilderlose Nihilismus an Umfang und Ausdehnung nicht zunehme, so dürfte es vielleicht von Interesse sein zu erfahren, wie ein großer Gesetzgeber und Begründer eines Volkes im grauen Alterthum, eines Volkes, dessen Ueberreste noch heute in unserer Mitte sich befinden, über diesen Gegenstand dachte, fühlte und schrieb. Die Prinzipien, die Grundsäulen der Humanität, der Menschlichkeit, Brüderlichkeit, wie sie uns in der mosaischen Lehre als Fundamente jenes gewaltigen Baues entgegentreten, der den Stürmen von beinahe 4 Jahrtausenden getrotzt und wie es den Anschein hat jenes Ziel auch ist, der die Menschheit bewußt oder unbewußt entgegenstrebt, die Humanitätsprinzipien des Judenthums, das sei der Gegenstand der uns heute hier beschäftige und für dessen Schilderung und genaue Darstellung ich Ihre geneigte Aufmerksamkeit mir zu erbitten die Freiheit nehme.

Die Prinzipien, die der mosaische Gesetzgeber in Bezug auf die Humanität aufstellte, bilden einen grellen aber wohlthuenden Gegensatz zur Auffassung und Erkennung dieses Gegenstandes in der ganzen, alten heidnischen Welt. Wenn ein römischer Schriftsteller sagt: Homo sum, nihil humani a me alienum puto- ich bin ein Mensch, und darum fühle ich menschlich, so ist dieser Ausspruch sicherlich nicht im Sinne und im Geiste der Gesetzgebung der alten heidnischen Welt gehalten.

Die alten Völker waren ohne Ausnahme vom rohesten und wildesten Egoismus beseelt. Selbstsucht und Selbstliebe waren die Triebfedern all der Thaten die uns die Geschichte aus der altersgrauen Vorzeit berichtet, mag diese Selbstsucht nun ein einzelnes Individuum oder eine ganze Nation im Gegensatze zu der übrigen Welt beherrschen. So ist die Erziehung der Spartaner, die einzig und allein zum Wohle des Staatsganzen geschah, nicht minder egoistisch, weil derjenige, der dieser Staatsidee nicht entsprechen konnte, vernichtet wurde. Ein gebrechlich schwaches Kind, von dem man wußte, daß es kein guter Soldat werden wird, wurde dem Fraße der wilden Thiere ausgesetzt, weil es eben dem Staate nicht dienen, ihm keinen Nutzen versprechen konnte. Der Spartaner durfte nicht Gatte, nicht Vater, nicht Sohn sein, die Subjektivität des Spartaners wurde ertödtet, der Staat war sein Vater, die Mutter verleugnete ihren Sohn, wenn er sein Schild verloren, sein Kind gehörte nicht ihm, sondern dem Volke; — seine Gattin, die geliebte und erkorene seines Herzens, gehörte dem rüstigen Jungen, der sie begehrte, er selbst nie sich, nur immer dem Gemeinwesen an. Ist es da zu verwundern, wenn andere Menschen, die nicht Spartaner waren, von diesen als Thiere behandelt wurden? Die Heloten wurden in Sparta gleich den leblosen Dingen geachtet. Jeder Nichtgrieche wurde Barbar genannt und auch als Barbar, barbarisch d. h. unmenschlich behandelt. Wer nicht zufällig in Griechenland das Licht der Welt erblickte, wurde für keinen Menschen gehalten, sein Leben, sein Hab und Gut war in Griechenland vogelfrei, jeder konnte sich an ihn, an sein Eigenthum vergreifen, ohne eine Strafe sich zuzuziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Original-Correspondenz.

Kaposvár im Dezember 1878.

Geehrter Herr Redakteur!

Auf eine wahrhaft Geist- und Herz-erquickende
Weise wurde in der hiesigen isr. Gemeinde, die sich
des segenspendenden Friedens und des religiösen Fort-
schrittes erfreuet, der Beginn und Schluß des gemüth-
lichen Chanukafestes gefeiert. Begrüßt wurde nämlich
der Eintritt des Festes von zahlreichen andächtigen
Gemeindemitgliedern, die zu einem durch Chorgesang
und Orgelklang verherrlichten Abend-Gottesdienste sich
schon um halb 4 Uhr im Tempel eingefunden haben,
um besonders der schwungvollen ungarischen Festpre-
digt des Rabbiners Dr. Rosenberg zu lauschen, welche
durch eine sinnige Verknüpfung jener glorreichen Ver-
gangenheit der Makkabäerhelden mit unserer freiheit-
lichen Gegenwart, zugleich auch die zehnte Jahreswende
der Emancipation der ungarischen Juden feierte, be-
merkend, daß ja derselbe heilige Geist der religiösen
Duldung und der Gewissensfreiheit, der in der großen
Makkabäerzeit über Tyrannei und fanatische Bekeh-
rungswuth triumphirte, auch uns, den jüdischen Söh-
nen unseres Vaterlandes, die Palme des Sieges er-
rungen hat. Was aber unsere Emancipationsperiode
noch in glänzenderem Lichte erscheinen läßt, ist der
nicht genug zu preisende Umstand, daß diese Sieges-
palme eine echte unblutige Friedenspalme war, weil
die edle ungarische Nation nicht wie einst die verro-
teten Syrer, durch Waffengewalt gezwungen, sondern
durch die göttliche Macht der Kultur- und Menschen-
liebe zu diesem weltgeschichtlichen Freiheitsakte hinge-
leitet wurde, so daß im reinsten Sinne sich das Pro-
phetenwort bewährte: „Nicht durch Heere und nicht
durch materielle Kraft, sondern durch meinen Geist,
spricht Adonai Zebaoth!“

Der Schluß des schönen Festes hingegen, ward
nicht blos durch Gebet und Rede, sondern auch durch
eine hochherzige That der צדקה וג״מח gefeiert,
welche Zeugniß davon ablegt, daß in den wackern
Mitgliedern der hiesigen isr. Gemeinde jenes altbe-
währte, opferfreudige jüdisch fühlende Herz schlägt, daß
gewiß noch mehr Triumfe in der Geschichte der Huma-
nität zu verzeichnen hat, als der jüdisch denkende Geist.
Herr Rabbiner Dr. Rosenberg veranstaltete nämlich
zum Zwecke der Bekleidung armer und verwaister
Schulkinder, Knaben und Mädchen 40 an der Zahl,
einen Wohlthätigkeitsabend, dessen Reinertrag von ca.
300 fl. hinreicht, um all die unglücklichen Kleinen von
Kopf bis Fuß gegen die Winterkälte zu schützen und
auch noch den armen Kindern der christlichen Schule
eine Spende von 25 fl. zuzuwenden.

Neben diesem materiellen Gewinn hatten wir
aber auch einen geistigen Genuß, indem H. Dr. R.
eine psychologisch-ästethische Vorlesung in ungarischer
Sprache über die klassische Tragödie: „die Mackabäer“
von Otto Ludwig hielt, aus der er auch den II. Akt
in gelungener ungarisch-metrischer Uebersetzung vor-
trug. — Außerdem sang ein christliches Fräulein mit
schöner gemüthsinniger Stimme einige Lieder, spielten
zwei Kinder eines hiesiges Arztes recht kunstgewandt
auf dem Klavier und deklammirte eine Lehrerin der
isr. Schule eine poetisch-schöne Ballade von Gyulai
Pál. — Glaubensinniger und edler ließ sich das
liebliche Weihfest Israels nicht begehen, und wir
schließen daher mit dem Wunsche: Mögen doch in
allen Gemeinden des unsterblichen Judenthums die
Chanukaflämmchen so viel religiöse Treue und hel-
fende Liebe ausstrahlen!

Emeth.

Bad-Ems 24. Dezember 1878.

Geehrter Herr Redakteur!

Ihr jüngster Leitartikel im Nr. 51. d. Bl. ver-
anlaßt mich, Ihnen einen Passus aus meiner am ver-
wichenen Sabbat gehaltenen Chanukah-Festpredigt zur
Veröffentlichung mitzutheilen, womit auf ein anderes
Gebrechen unserer Zeit hingewiesen wurde. Nachdem
ich unter Anderem über die Nachäfferei jüd. Parvenus,
einen sog. Christbaum für die Kinder in ihren Häu-
sern aufzustellen, in der Weise gesprochen hatte, wie
ich dies in meiner Schlußbemerkung zu meiner Ab-
handlung über das Chanukahfest in Nr. 8. S. 58. d.
Blattes bereits auseinandersetzte, benutzte ich eine an-
dere Stelle aus dem, der Schlußvorlesung (Haphtora)
vom selben Sabbat entnommene Text (aus Saharja
3, 4.) הסירו הבגדים הצואים מעליו, um gegen den, das
Judenthum in gegenwärtiger Zeit besonders schädigen-
den Wucher zu geißeln!

„Wohl wurde der Judenheit dieses schmutzige
Gewand während einer 1000-jährigen Unterdrückung
gleichsam aufgebürdet. Denn unsere Väter in ihrem
Stammlande waren zur Zeit ihrer selbstständiger Na-
tionalität Hirten und Ackerbauer, aber keine Handels-
leute. Erst in der grausamen mittelalterlichen Zeit, wo
ihnen der Betrieb des Ackerbaues und der Handwerke
sowie der Besitz von Häusern und Grundstücken ver-
boten waren, wurden sie nothgedrungen dem Geldhan-
del und somit den Wuchergeschäfteu zugeführt, um sie
nachgehends, wenn sie einiges Vermögen erworben
hatten, zu plündern und auszutreiben. Heutzutage aber,
wo in allen civilisirten Staaten alle redliche Erwerbs-
wege auf bürgerlichem Gebiete offen stehen, lautet der
prophetische Mahnruf הסירו הבגדים הצואים מעליכם
„Entfernt doch jene schmutzige Gewänder von Euch“
והלבישו אתכם מחלצות und kleidet Euch vielmehr in
die Feierkleidung der Freiheit und Gerechtigkeit, der
Rechtschaffenheit und wahrer Menschenliebe!“

Wahrlich! Der Glaubenshaß ist es bei der cul-
tivirter Bevölkerung Europas keineswegs, der uns er-
niedrigen und zurücksetzen möchte, denn dagegen haben
unsere neuen Rabbinen, Gelehrten, Redakteure und
sonstige Schriftsteller mit vielem Geschick gewirkt, in-
dem sie die Reinheit und Klarheit der Moral und
Religion unseres Glaubens in jeder der betreffenden
Landessprache darstellten. Sondern jene uns ehemals
aufgedrungene und leider von manchen in der Gegen-
wart noch beibehaltene schmutzige Gewandung des Mi-
telalters ist es vielmehr, welche Neid und Feindschaft
und den erkünstelten Rassenhaß erzeugt!

Schließllch können wir den Wunsch nicht zurück-
halten, daß unsere Collegen und Schriftsteller in Ru-

mänien und Serbien diesen Umstand beherzigen und da diese bisher gegen das Judenthum barbarisch gesinnten Provinzen wider ihren Willen zur Emanzipation unserer dortigen Glaubensgenossen in Folge des Berliner Vertrags schreiten müssen — dem, durch hundertjährige Unterdrückung bis jetzt emporgekommener und חילול השם machender Wucher (Exempla suut odiosa) mit Lehre und Beispiel, mit Wort und That entgegenwirken möchten! Dann möge unsere dortige Glaubensgenossenschaft getrost mit dem frommen und gerechten Psalmisten beten: יקללו המה, ואתה תברך! (Ps. 109, 28).

Dr. Hochstädter.

Wochen-Chronik.

Oesterr.-ung. Monarchie.

*** Herr Cantor Wahrmann betete am jüngstvergangenen Sabbat zum letzten Male öffentlich im Altofner Tempel vor, und da er es in einer so innigen und feierlichen Weise that, so fand derselbe auch den allgemeinsten und rührendsten Beifall. Demselben wurde auch im Tempel eine Ovation gebracht und ein Lorbeerkranz überreicht.

*** Der unglückliche Defraudant Ig. Guttman hat bei seiner jüngst. Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter Zsembery erklärt, daß er schon seit dem Jahre 1869 Defraudationen an den von ihm einkassirten Geldern der isr. Gemeinde verübt habe. Er lieh nämlich zu jener Zeit seinem Bruder zur Errichtung eines Hut-Geschäftes 2000 fl., ferner 1000 fl. dem seither verstorbenen Gemeinde-Kassier Singer. Beide Summen erhielt er nie zurück; um den Abgang zu decken, spielte er an der Börse und verlor noch mehr, bis das Defizit in der Kasse schließlich 8348 fl. betrug. Als er durch eine plötzliche Skontirung zur Flucht gezwungen war, hatte er blos 1600 fl. bei sich. Für Montag, 23. v. M. war die Vorstehung der isr. Gemeinde zur Vernehmung vor den Untersuchungsrichter geladen.

*** Am jüngstverflossenen Chanukahfeste fand wie alljährlich, die Chanukahfeier im jüd. Knabenwaisenhause statt. Herr Direktor Rózsásy stellte uns diesmal mit seiner gediegenen ung. Ansprache, bei der im Flusse der Rede manche Böcke mit unterliefen, an die Waisenkinder, besonders zufrieden, weil er derselben mehr ein jüdisches, denn ein nationales Gepräge aufdrückte. Nur hätten wir noch zu wünschen, daß unter den Declamationsstücken ein, zwei Gedichtchen auch das Chanukahfest zum Vorwurf hätten, gilt es doch zuerst und zumeist diesem Feste und nicht etwa einer Gedächtnißfeier der Hingeschiedenen — Auch über den Chorgesang, geleitet von Herrn Cantor Schuschni, müssen wir uns sehr lobend aussprechen. Das zahlreich anwesende, distinguirte Publicum verließ sichtlich befriedigt die Feier und erfreute sich sodann an den guten Apetit der Kinder, denen nach der Feier ein gutes Festmal in dem Eßsaale verabreicht wurde.

*** In Lemberg starb jüngst ein Jude, der zum Glücke wegen Eintritts des Sabbats nicht sogleich beerdigt werden konnte, sonst wäre derselbe ganz gewiß lebendig begraben worden, da derselbe, nach mehr denn zwölfstündiger Bewußtlosigkeit wieder erwachte und jetzt wieder auf dem Wege der Besserung ist.

*** Dem „Magy. héber-izr.-társulat" schloßen sich an die Herren: Schlesinger Simon, Lehrer in Siklós. Rosenberg Ign., in Hárkány. Deutsch Sándor, in Budapest.

Feuilleton.

Die Juden der Revolution.*)

Historische Novelle

von Dr. Josef Cohné in Arad.

I. CAPITEL.

Im „grünen Baum" zu Groß-Kanizsa.

„Accipite, non semper habebitis Ferdinandum!"

Ferdinand II.

Es war gegen die Mitte des Monats April im Jahre des Heiles und Geheules 1848. Frankreich war wieder einmal an der Spitze der Zivilisation und Revolution vorausmaschirt und das Bischen übrige Europa „langsam voran" nachspaziert. Das Julikönigthum war mit Louis Philipp flöten gegangen; Madame Republik führte den Reigen an; . . . Preußen und die deutschen Kleinstaaten erhielten neue Verfassungs-Kompendien und Oesterreichs Metternich pakte seine Koffer, um in London dem Studium — der englischen Konstitution sich zu widmen.

Auch über Ungarn hieng der Himmel voll klingender Geigen, und die Kunde, daß Kaiser Ferdinand, in Begleitung seines Thronerben, des Erzherzogs Franz Karl und dessen hoffnungsvollen Sohnes Franz Josef, in Preßburg angelangt sei, um in höchsteigener Person die neuen, mit seiner Sanktion versehenen Gesetze und das erste parlamentarische Ministerium in Wirksamkeit setzend, den Reichstag zu schließen, verbreitete sich mit elektrischer Schnelligkeit und erzeugte überall, wohin sie drang, einen unermeßlichen Jubel.

Nur die Eingeweihten und Weiterblickenden und unter diesen die Mehrzahl der neu ernannten Minister selber — obzwar durch die errungenen Erfolge und die Anwesenheit des Kaisers in feierlich-freudiger Stimmung — theilten nicht ganz den ungemessenen Jubel. Die panslavistischen Enunziationen des Agramer Nationalkongresses, die Ernennungen Jellacics zum kroatischen Statthalter oder Banus; die Agitationen der Sachsen und Romanen gegen die siebenbürgische Union; die Sondergelüste der Serben und die, in Bezug auf die Theilung der österreichischen Staatsschuld, von der österreichischen Regierung gestellte kategorische Forderung . . . waren eben so viele schwarze Punkte, welche die Reinheit des politischen Horizontes und die schrankenlose Freude einigermaßen zu trüben wohl geeignet waren.

Auch nach Groß-Kanischa, dem bedeutendsten

*) „Mit Vorbehalt aller Rechte".

Handelsplatze und Hauptorte des Salaer Komitates, war die freudige Nachricht gedrungen und hier war es die bekanntgewordene Ministerliste und in dieser der gefeierte Name Franz Deák — „der Stolz des Zalaer Komitates,“ „der Weise des Vaterlandes,“ das „Monstrum von Gedächtniß“ — welche den Jubel zu einem rauschenden machten. Und in der That, das neue Kabinet vereinigte in sich die populärsten und gediegensten Namen, die anerkannten Führer des Reichstages, die bewährten Leiter und Lenker der ungarischen Nation.

Trotz des ungewöhnlich rauhen Aprilwetters waren die Gassen Groß-Kanischa's überaus belebt; durch die Ungargasse, die Deutsche- und Komornergasse zogen lärmende Banderien; vor dem Stadthause, dem Piaristen- und Salzamtgebäude bildeten sich zahlreiche Gruppen und das Posthaus war von einer Schaar Neugieriger, welche die Ankunft der Zeitungen nicht erwarten konnten, in förmlichem Belagerungszustand versetzt.

Es war Abend geworden. In einem Extrazimmer des vornehmsten Hotels „zum grünen Baum“ saßen zwei junge Männer in einer Konversation begriffen, die offenbar heiterer Natur war; denn der Eine von Beiden zeigte fortwährend seine etwas großen, aber blendend weißen Zähne, was in Verbindung mit einer gewissen Gattung von Gesten und Tönen wohl als der Ausdruck einer besondern Heiterkeit gelten konnte.

Dieser lärmende Kumpan mußte übrigens erst vor einigen Minuten eingetreten sein; denn er hatte sich eben erst durch den dienstthuenden Kellner von seinem, mit Fuchspelz gefütterten Ueberzieher befreien lassen und — seine im muntersten Allegro gehaltenen Bemerkungen keinen Augenblick unterbrechend — dem jüngern Manne gegenüber Platz genommen.

Er mochte ungefähr das Alter von fünf bis sechs und dreißig Jahre zählen und war im Besitze eines Aeußern, das einem Alkibiades Ehre gemacht hätte. Reiches, blond gekräuseltes Haar umrahmte einen klassisch gebildeten Kopf, dessen männlich brauner Teint überraschend mit der ganzen martialischen Gestalt harmonirte. Dennoch war das ebenmäßige und salonfähige Gesammtbild des Herrn von Komanits nichts weniger als sympathisch; denn seine, in den Umrissen noch schönen Züge erschienen bei näherer Betrachtung abgelebt, seine anscheinend elegante Haltung ohne Elastizität und Jugendfrische und aus seinen glutvollen Augen stahl sich zuweilen ein Blick, der auf den unbefangenen Beobachter einen räthselhaften Eindruck hervorbrachte. Eine ähnliche Wirkung schien mindestens im Augenblicke, während Herr v. Komanits in schallenden Witzraketen exzellirte, auf dem Angesichte des jüngern Gastes sich abzuspiegeln; oder es mußte sonst ein ganz absonderliches Verhältnis zwischen Beiden bestehen — ein Verhältnis der gleichzeitigen Neigung und Abneigung, der Annäherung und Abstoßung, wie die Polarität, die elektrische Wechselwirkung zweier Magnete.

Der Jüngere war ein Mann von fünfundzwanzig Jahren, mittlerer Statur und ziemlich stark angelegtem Körperbau. Seine regelmäßigen, etwas abgespannten Züge, seine lebhaften, aber tief liegenden Augen und seine bereits von zarten Lineamenten beschattete Stirn würden uns für den ersten Blick einen Gelehrten in ihm vermuthen lassen, wenn nicht seine steife Haltung, seine gebräunte Gesichtsfarbe, sein röthliches, bis auf die Haut kurz geschorenes Haar, sein affektirt nach aufwärts gedrehter Schnurbart u. seine zusammengepreßten Lippen als Additionsposten die Summe eines schreienden Protestes gegen eine solche Annahme ergeben würden. Denselben Kontrast zu einander bildeten die Abstammung und angebliche Lebensstellung des jungen Mannes. Er nannte sich schlechtweg Artus Professurs-Kandidat und war der Sohn eines ungarischen Stabsoffiziers, der mehrere Jahre bei der österreichischen Gesandschaft in P . . . als Militär-Attaché in Verwendung stand und nach seinem Wiedereintritte in den aktiven Militärdienst, zu Venedig, auf räthselhafter Weise seinen Tod fand.

Die beiden Männer setzten ihre, im heitern Durtone angeschlagene Unterhaltung fort. Komanits erzählte unter muthwilligem Gelächter, wie ernst die Welt den Scherz eines Freundes genommen und wie sogar die Gelscher Damen erst heute die Frage an ihn gerichtet hätten, ob Herr Artus in der That Astronom geworden sei?

Artus verbarg, so gut er konnte, seine Entrüstung über diese — wie wir sehen werden — cynische und beleidigende Bemerkung seines ältern Kameraden und entgegnete pikirt:

— Sie lachen gerne, mein Herr, wie ich merke. Ich bedauere bloß Ihre interessanten Zähne, die Sie dabei einer unverdienten Erkühlung aussetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Ist es einem Juden gestattet, an Feier- und Festtagen die Orgel zu spielen?

Bei Aufstellung dieser Frage war es durchaus nicht leichtfertiger Sinn, dem שבות mit שמ׳ת gleichbedeutend zu sein pflegt, was uns hiezu veanlaßte. Auch sind uns die dagegen sprechenden Gründe nicht fremd, als! שמא יתקן כלי שיר oder משמיע קול u. s. w. — wobei es natürlich wie von einem jeglichen, leibhaften שבות gilt: . . . אין בהן צד לסלק גזירות חכמים מעליהן (Raschi, Bézah 36 b.) und dennoch wagen wir in aller Bescheidenheit die Frage — Warum? Weil hier vor der Hand ausschließlich von besonders Unglücklichen die Rede sein soll. Und wer ist wohl unglücklicher denn der Arme, und wer wohl ärmer als der Blinde? Jawohl, für die isr. Blinden erlauben wir uns, Herr Redakteur, in allem Mitgefühle der reinsten Humanität auch an die „offiziellen Männer von Fach“, die zumeist leider nur dann mit der Sprache herauszurücken wagen, so es etwas zu verbieten gibt — zu appelliren.

Für diese Unglücklichen dürften, unserer unmaßgeblichen Ansicht nach, zwei Motive sprechen:

1. Das rein Humanitäre, das in uns'rer heiligen Religion, durch die erhabene Maxime וחי בהם ולא שימות בהם sankzionirt ist, kann sicherlich für diese Lebensfrage der armen Unglücklichen das Wort führen.

2. Dürfte auch der rigoroseste Skrupel der Tradition — wie weiter des Ausführlichen erörtert werden soll — hier vollkommen beistimmen.

Wir betitelten diese Angelegenheit eine Lebensfrage für die armen isr. Blinden, und glauben hierauf bezüglich hier eine kleine, villeicht nicht ganz uninteressante Skizze einzuflechten.

Die ung. Israeliten haben nämlich zu Anfang der 60-er Jahre für 12. jüd. Stiftlinge am „Landes-Blinden-Institute" zu Budapest, Vorsorge getroffen, welche Plätze seitdem zumeist auch von den betreffenden Zöglingen besetzt zu sein pflegen.

Die diesbezüglichen Lehrkurse sind auf 7. Jahre festgesetzt, nach deren Ablauf die Zöglinge das Institut unbedingt zu verlassen und um ihre Existenz selber zu sorgen haben. Ach, wie klein und leer ist doch die große, volle Welt, und wie winzig da das Feld des Broderwerbes für diese Unglücklichen! Und hier eine gesicherte, ehrenhafte Existenz begründen!

An bekannter Lehranstalt genießen zwar sämmtliche Schüler Unterricht in Musik, worin sie im Allgemeinen ein nicht geringes Talent zu bekunden pflegen. Wir heben hier bloß zwei weit renomirte Namen hervor: H: H: Hauser, ein allgemein bewunderter Klavier-Virtuose, einst isr. Stiftling oftbenannten Institutes, gegenwärtig Professor daselbst; und den Orgel-Künstler Papp Georg, der bis an sein Lebensende bei der Pester isr. Kultus-Gemeinde in dieser Eigenschaft gewirkt. Außerdem nehmen viele christliche blinde Organisten an verschiedenen Kirchen ehrenhafte Stellungen ein, wodurch sie sogar Ernährer ihrer armen Familien-Mitglieder geworden. Also wohl gemerkt! der Lichtlose, der von der Gesellschaft versorgt werden sollte, ist zum Versorger geworden!

Ach, wie ganz anders verhält es sich im Allgemeinen mit den isr. Zöglingen! Diese müssen nach dem Austritte aus dem „Institute" sich entweder einer sogenannten „Banda" anschließen, wo sie durch das „Nachtspiel" in den Gast- und Kaffeehäusern geradezu moralisch und fisisch verkümmern, oder. . . oder mit Geige und Guitare in der Hand von Haus zu Haus den schimpflichen Bettelkreuzer suchen!

Zwar beabsichtigte der edle Direktor benannter Anstalt, Herr Dr. Mihályik Isidor, ein erleuchteter Geist und wahrhafter אוהב ישראל zu wiederholten Malen: die isr. Stiftlinge zu dem Orgel-Unterricht herbei zu ziehen; mußte jedoch stets zu seinem Leidwesen erfahren: daß selbst in den wenigen jüd. Gemeinden, wo der öffentliche Gottesdienst mit Musikbegleitung stattfindet — kein Israelit an Sabbat- und Festtagen in Verwendung kommen dürfe; wozu daher bei dem sehr mühsamen Blindenunterrichte Lehrer und Schüler zwecklos behelligen?

Wäre es somit nicht endlich an der Zeit, im Namen der Humanität an die erleuchteten vaterl. isr. Gemeinden ein diesbezügliches offenes Wort zu richten?

Die religiöse Seite betreffend, könnten wir uns ganz einfach auf die Thatsachen berufen, daß ein hochgefeierter jüd. Theolog, Mitglied der Leipziger Synode vom Jahre 1870, wo diese Frage ventilirt wurde, geradezu erklärte: „Hier kann es sich wohl um Zuläßigkeit der Orgel beim jüd. Gottesdienst handeln; ist dies jedoch zugegeben, so bleibt es einem jeden Juden unbenommen, an Feier- und Festtagen dieselbe ohne weiteres zu leiten . . .;" ferner, daß in Arad bereits ein isr. Organist, Namens Klein faktisch wirkt. Allein den Geist unserer „Frommen" wohl kennend, welche bei jeglicher vermeintlichen Neuerung ihr leichtfertiges „פושע ישראל" ins Gesicht schleudern, bei denen mit einem Worte: stat pro ratione impertinetia, möchten wir in aller Bescheidenheit hier nur darauf aufmerksam machen, daß wohl auch aufs jüd. Gotteshaus als מקדש מעט das אין שבות במקדש volle Anwendung finden dürfte; ferner, daß שמא יתקן כלי שיר bei einem Blinden absolnt unanwendbar sei; endlich: אין שבות במקום מצוה, zumal bei einer מצוה דרבים (Bezah 5. b.) Oder ist etwa der Organist nicht derjenige, durch den Tausende von Betenden zur innigern Andacht gestimmt, so viele Gemüther zum Beten selbst angeregt werden?

Jawohl, möchten wir schließlich behaupten; אין שבות במקום מצוה läßt auch die Deutung zu, wo es sich um solch eine מצוה handelt, so vielen Unglücklichen eine ehrenhafte Erwerbsquelle zu eröffnen, da darf es keine Ruhe, keinen Stillstand geben — da muß es in jedem wahrhaft frommen Herzen mächtiglich klingen: Vorwärts! Fortschritt!

Budapest, 1. Jänner 1879.

Reich Ignaz.

Nachbemerkung der Redaktion: Es ist sehr traurig, daß solche Fragen noch ventilirt zu werden brauchen, und wir sind der bestimmten Ansicht, daß all jene Gemeinden, welche sich der Orgel beim Gottesdienste bedienen, auch keinen Anstand nehmen würden solche jüd. Orgelspieler anzustellen und es kömmt uns ganz wunderlich vor, daß der christliche Herr Direktor so orthodox-jüdisch gesinnt sei, die jüdischen Zöglinge, religiöser Skrupel wegen, vom Unterrichte im Orgelspiele auszuschließen. Möge nur der Herr Direktor immerhin die jüd. Zöglinge unterrichten auch im Orgelspiele, und wir können getrost versichern, daß, wenn sich nur erst die Orgel allgemein Eingang in die Synagoge verschafft haben wird, dann wird wol auch dieser Skrupel kein Hinderniß mehr sein, und man wird nicht nur nichts gegen blinde, sondern auch gegen sehende jüdische Organisten nichts einwenden, aber darin eben happerts, daß die wenigsten Gemeinden Organisten brauchen.

ערוך השלם
II. Heft
von Oberrabbiner Dr. A. Kohut.

Der Mensch wächst mit seinen Zielen, heißt es irgendwo und dasselbe bewährt sich auch an dieser monumentalen und wahrhaft epochalen Arbeit des Herrn Dr. Kohut. לא יאמן כי יספר möchte man sagen, wenn man einen Einblick thut in dieses ungeheuere Labyrinth, wo so viele Schätze zusammengetragen und aufgehäuft nebeneinander liegen. Fast ist es der Fehler im großen Ganzen, daß man vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht. Indessen haben wir es ja hier mit keiner Lectüre zu thun, die nacheinander gelesen sein soll und will, sondern mit einem Lexicon, das nur Tropfenweise als דבר בעתו zu gebrauchen ist, und als solches wird jedermann gerne eingestehn, ist dasselbe ohne jede Widerrede, über alles Lob erhaben!

Wir sehen ab von den zahlreichen Textverbesserungen, die aus den treffenden Vergleichen sich als unwiderleglich ergeben, so verweisen wir diesbezüglich auf die Schlagewörter אברואר, אברונג, אנריקום, אדנדק, אטורנגא, אכטא, אבלישא ect. ect. abgesehn ferner von den zahllosen reichausgestatteten Anmerkungen, die ebenso geistvoll als von redlichem Fleiße zeigen; wir nehmen auch Umgang von den vielen Bereicherungen, die das Wörterbuch selber durch die mühsame Anstrengung des verehrungswürdigen Gelehrten und Sammlers erfahren, wollen wir nur das ungemein Anregende in dieser hochverdienten Arbeit hervorheben. Denn der geschätzte Verf. läßt sich rein nichts entgehn, was zur Sache, in des Wortes weitesten Sinne gehört, und wenn auch manches allzuweitschweifig, was selbst der Oekonomie des Buches Eintrag thut und in unnützer Weise auch die ohnedies sehr schweren Kosten nur vermehrt, so dachte der gelehrte Verf. gewiß an die Regel אמורא צריך לפרש דבריו.

Daß auch manches etwas geschraubt und weit hergeholt wie Bspw. in dem Stw. אכר wo eher das hebr. כר, und כרים als das Sanskrit und Baktr. herbei zu ziehen gewesen wäre, ist theils nicht zu verwundern, theils auch sehr verzeihlich.

Im Ganzen, wie gesagt, sehen wir mit äußerster Spannung der Fortsetzung wie der Vollendung des Werkes entgegen, denn abgesehen davon, daß der gelehrte Verf. immer geübter und tüchtiger in seiner Arbeit vorwärts schreitet, wie auch das II. Heft schon einen bedeutenden Fortschritt gegen das Erste, selbst in Kleinlichkeiten zeigt, was an und für sich schon als unermeßlicher Gewinn im Interesse der Wissenschaft sehr wünschenswerth, müssen wir aufrichtig gestehn, daß wir und mit uns zahlreiche Andere uns eines gewissen Alpdrückens nicht erwehren können, insolange wir diese riesige Arbeit nicht mit festen Schritten rasch vorwärts schreiten sehen, und so erachten wir es denn für eine heilige Pflicht jedermanns, der auch nur einigen Sinn für die jüd. Wissenschaft hat, dieses Meisterwerk nicht nur selber zu unterstützen, sondern auch moralisch zu fördern durch seinen Einfluß wie auf jede mögliche Weise. Hoffentlich wird die Stimme der gesammten jüd. Presse, welche sich einmüthig lobend über diese Musterarbeit ausspricht, denn doch nicht vergebens ertönen und das wünschen wir aufrichtigst.

—a—

Korrespondenz der Redaktion.

H. K. in Sch. Ihr Schreiben ist uns unverständlich und werden wir Ihnen schon unsere Ansicht mittheilen, wir hofften durchaus nicht über die Sache so viel sprechen zu müssen. H. Isr. Mar. in M. Kömmt Nächstens, nur bitten wir auch Ew. Dr. R. in W. Sie scheinen unser zu vergessen, müssen und sollen wir denn immer erst schreiben? Ew. H. Dr. R. in K. Herzlichsten Dank für den Sohn, wir bitten aber auch für den Vater, damit der heilige Geist nicht fehle — H. Isr. S. in M. Sie erhalten nächstens Brief. H. S. B. in L. Ihre Arbeit werden wir wahrscheinlich geben, aber ein Seperatabdruck dürfte schwer möglich sein. Rv. Mr. Dr. W. in C. Warum bisher noch keine Antwort? An mehrere. Da wir gegenwärtig zu sehr beschäftigt, so wollen Sie unseren Antworten erst später entgegensehen.

Druck von S. Grünhut v. Brüder Otto Hutgasse 10.